

# Generationendialog

## Jetzt kommen die Orient-Christen selbst zu Wort ...

### ICO Tagung 20.-21.9.2021

Der Montag (20. September) war bei der ICO-Jahrestagung ganz dem Thema Migration und dem Leben der Orient-Christen im Westen gewidmet. In einem bunten Kirchen- und Generationenmix haben einige Vertreterinnen und Vertreter der christlichen Orient-Communities aus Österreich und Deutschland über ihre persönliche Migrationsgeschichte erzählt, wie und wo sie eine neue Heimat gefunden haben, welche Hoffnungen sich erfüllt haben, welche aber auch nicht.

#### Wenig Ahnung über Orient-Christen

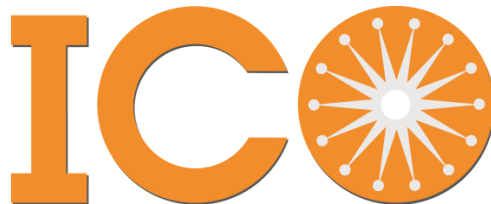
**Michlin Alkhalil** (Anfang 40) kam 2014 als Flüchtling aus Syrien nach Österreich. Der Anfang sei sehr schwer gewesen, so Michlin. In Syrien hatte sie Pharmazie studiert. Das wurde ihr in Österreich nur bedingt angerechnet. In einer Apotheke arbeiten kann sie mit der Bescheinigung jedenfalls nicht. Sie hat aber Arbeit als Flüchtlingshelferin und später als Sozialarbeiterin bei der Caritas gefunden. Vielfach seien die Österreicher erstaunt, dass sie aus Syrien kommt und keine Muslima sei, so Alkhalil. Schon sehr bald hatte sie herausgefunden, dass hierzulande viele Menschen keine Ahnung über Orient-Christen hätten und das macht nicht immer Spaß.

Frau Alkhalil stammt aus der Großstadt Damakus. Der Wechsel in die oberösterreichische Kleinstadt Wels sei anfangs nicht leicht gewesen, berichtet sie. Österreich bzw. ihr Wohnort Wels seien ihr inzwischen aber längst zur Heimat geworden. Und sie hat die (relative) Ruhe in Wels – zumindest im Vergleich zu Damaskus – inzwischen auch schätzen gelernt. Ein Leben in Syrien könne sie sich nicht mehr vorstellen, sagt sie. Vor allem auch nicht für Kinder. Besonders nicht für ihre Tochter. Dieses solle selbstbestimmt in Freiheit aufwachsen können. Ihr Sohn hätte es in Syrien sicher leichter, aber auch für ihn ist das keine Alternative zu Österreich.

Enttäuscht zeigt sich die Syrerin beim ICO-Podiumsgespräch von der österreichischen Integrationspolitik. Die Integrationskurse seien weitgehend sinnlos, würden von den meisten Teilnehmern ohne Engagement besucht, nur um eine Bescheinigung zu bekommen. Die Sprache habe sie auch mithilfe freiwilliger Helfer erlernt und nicht durch offizielle Kurse, erzählt Alkhalil. Die ganze Familie habe Hilfe von den Nachbarn erhalten. Die Kinder sprechen perfekt Deutsch, und sie ist davon auch nicht allzu weit entfernt.

#### Weltkarriere vom Tur Abdin aus

**Abdulmeshi BarAbraham** kam 1976 als Jugendlicher nach Deutschland. Er stammt aus dem Tur Abdin (Südost-Türkei). „Ich habe den Leuten in Deutschland erzählt, dass ich aus der Türkei komme, aber kein Türke bin.“ Viele hätten das aber nicht verstanden, erzählt BarAbraham. Der talentierte junge Mann kämpfte sich durch das deutsche Schulsystem und studierte schließlich Elektrotechnik. Es folgte eine internationale Karriere bei einem großen Technologiebetrieb.



Als BarAbraham nach Deutschland kam, gab es keine offizielle Integrationspolitik. Die ausgewanderten Familien hätten sich gegenseitig geholfen, durch die Schule waren die Kinder bald integriert. Dazu kam eine völlig neue Freiheit. „Man muss sich das vorstellen: Damals in den 1960er und 70er-Jahren hatten die Christen im Tur Abdin schon Angst, wenn sie im öffentlichen Bus ihre eigene Sprache Aramäisch sprachen. In Deutschland fanden wir Werte vor, die auch die unsrigen waren. Das hat uns motiviert, uns wirklich zu integrieren“, erzählt BarAbraham. Der erste Gottesdienst, den der syrisch-orthodoxe Christ in Deutschland besuchte, war ein evangelischer. „Mit einer Pastorin vorne am Altar. Das war dann doch sehr ungewöhnlich.“

Vor 50 Jahren sei es leichter gewesen, sich in Europa zu integrieren, befindet Herr BarAbraham. Heute seien die einzelnen Migrantengemeinschaften schon so groß, dass man gut in diesen leben könne, ohne mit der Gesellschaft in Kontakt zu kommen und auch nur ein Wort Deutsch zu sprechen. Das sei früher anders gewesen. Es reiche auch nicht aus, die Sprache zu erlernen. Die innerliche Annahme der Werte der Gastgesellschaft sei ebenso unabdingbar. Ohne gemeinsame Wertebasis gehe der Zusammenhalt in der Gesellschaft verloren, warnt Herr BarAbraham.

Auf die Verbindungen zur alten Heimat befragt, räumt er ein, dass diese in der dritten und vierten Generation immer mehr verloren gehe. Das sei freilich ein natürlicher Prozess.

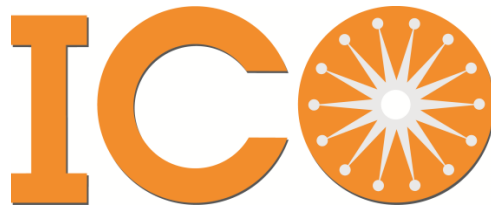
### Die jungen Leute sind zerrissen

Andererseits bedeutet das aber auch nicht, dass man automatisch Deutschland – oder Österreich – als neue Heimat erlebt. Viele junge syrisch-orthodoxe Leute fühlen sich innerlich ein wenig zerrissen, so der Befund von **Leyla Bahdi**, die vor vielen Jahren ebenfalls aus dem Tur Abdin nach Wien gekommen ist. Das war im Jahr 1975, bald konnte sie in der Modebranche Fuß fassen. Zuvor in der Schule war aber auch das junge Mädchen aus der Südosttürkei mit Unwissenheit konfrontiert. „Ich ging gemeinsam mit meiner Schwester in die Klasse und der Lehrer hat überhaupt nicht verstanden, dass wir miteinander nicht Türkisch, sondern Aramäisch sprechen.“ Als klar war, dass sie keine Türiinnen sondern Christinnen seien, wurden sie besser behandelt, erzählt Bahdi. Das Erlernen der deutschen Sprache war für Bahdi eine große Herausforderung. „Ich habe mir aber fest vorgenommen, die Sprache sehr gut zu lernen.“ Und so kam es auch. Allerdings auch nicht über offizielle Angebote, sondern mithilfe der Nachbarn. „Ich hatte Privatunterricht bei österreichischen Familien. Die Menschen damals waren sehr hilfsbereit.“

Bahdi ist regelmäßig im Tur Abdin zu Besuch. Was vor Ort fehlt, seien vor allem Projekte für Frauen, sagt sie. Dass der Westen auch die Orient-Kirchen ein wenig verändert, illustriert Bahdi am Beispiel der syrisch-orthodoxen Gemeindevorstände in Wien. (Es gibt bereits einige syrisch-orthodoxe Kirchengemeinden in Wien.) Seit Kurzem stehe das Amt des Vorsitzenden der Gemeinden auch Frauen offen, erzählt Bahdi stolz. Von den Christen in Österreich würde sie sich mehr Engagement wünschen. Das Christentum in Europa verliere allgemein an Kraft, ortet die syrisch-orthodoxe Christin.

### Ankunft am Faschingsdienstag

Einen Kulturschock der besonderen Art erlebte **Amir Istfanous**, als er 1988 mit 26 Jahren aus Ägypten nach Österreich kam. Ausgerechnet an einem Faschingsdienstag. Und so war seine erste Begegnung mit der österreichischen Kultur das Faschingstreiben in der Grazer Herrengasse. Es folgten schwierige Zeiten als Zeitungsverkäufer, doch Istfanous biss sich



durch, schloss schließlich sogar das Studium des Bauwesens ab, heiratete eine Kärntnerin und gründete eine Familie.

Dass es trotz bester Qualifikationen nicht einfach ist, in Österreich, mit einer dunkleren Hautfarbe einen Job zu bekommen, verdeutlichen 380 erfolglose Bewerbungen, die Istfanous aufzählt, bevor es mit einem Job in Graz klappte. In dem er jetzt als Bauingenieur für die Stadt Graz höchst erfolgreich ist.

Besondere wichtig ist für Amir Istfanous die Koptische Kirche. Er ist intensiv in der koptischen Gemeinde in Graz engagiert. Das gibt ihm Kraft. Zugleich ist er aber auch in einigen ökumenischen Foren mit dabei. Er fühlt sich selbst als Brückenbauer zwischen dem Westen und dem Orient, betont er.

Zu seiner Heimat befragt, meint Istfanous, dass er „zwei Heimaten“ habe, eine in Österreich und eine in Ägypten. Vor Corona sei er mindestens zwei Mal pro Jahr nach Ägypten gefahren. Freilich sei es mit der alten Heimat auch insofern nicht leicht, als dass die meisten früheren Freunde auch längst ausgewandert und in der ganzen Welt verstreut sind.

– Ein Befund, den in der einen oder anderen Weise auch die übrigen Migrantinnen und Migranten am Podium teilten. So meinte etwa Herr BarAbraham: „Die meisten Freunde aus dem Tur Abdin sind längst weg. Zurückgeblieben sind Kirchen, Klöster, Steine. Das ist schon ein etwas seltsamer Heimatbegriff.“ Doch nichtsdestotrotz fühle sich dem Tur Abdin noch sehr verbunden. Und diese Einstellung teilt er mit der ganzen großen ICO-Familie. Schließlich hat im Tur Abdin auch die Geschichte der ICO (mit ihrem Gründer Hans Hollerweger) ihren Anfang genommen.